



Das erste Mal bemerkte Lars seine Verfolger in der U-Bahn. Von da an sah er sie überall.

Die Joints. Der Rausch. Die Blicke.

Kiffen gehört für viele zum Alltag.
Für Lars Schumann veränderte es die Welt.
Diagnose: Schizophrenie.

THC, Delta-9-Tetrahydrocannabinol, ist der Hauptwirkstoff von Cannabis. In niedrigen Dosen wirkt er euphorisierend und entspannend.

Der Drogentrip, der nicht verging, begann an einem Tag im Dezember. Lars Schumann kam von der Arbeit. Er war 21, Zivildienstleistender und vor wenigen Monaten von zuhause ausgezogen, vom Dorf ins nahe gelegene Hamburg. Lars war beliebt und selbstbewusst, einer, mit dem man was trinken gehen, aber auch reden konnte. Er war es gewohnt, im Mittelpunkt zu stehen. Mit vier Freunden hatte er eine WG nahe der Reeperbahn gegründet. Sie feierten die neue Unabhängigkeit, Alkohol und Gras waren zum täglichen Ritual geworden. Es war eine einzige, lange Party.

Name von der Redaktion geändert.

Heute, drei Jahre später, sitzt Lars in einem Sessel vor seinem Haus, blinzelt in die Sonne und versucht, sich zu erinnern, was seither passiert ist. Es ist ein guter Tag. Er kann sich konzentrieren und lange Gespräche führen, nur hin und wieder stockt er ein bisschen, wenn er nach Details sucht. Es ist ein guter Tag, denn es ist Donnerstag, und am Dienstag erst haben sie ihm seine Medikamente gespritzt. „Mein Depot ist voll“, sagt er und lächelt.

Er ist ein kräftiger, nordischer Typ mit blauen Augen und rötlichem Sechstagebart. Dass er krank ist, sieht man ihm nicht an. Er hat etwas Ruhiges, Wetterfestes an sich und wählt seine Worte sorgfältig. Aber der Versuch, sich seiner Vergangenheit anzunähern, erschöpft ihn sichtlich. Noch immer kostet ihn die Krankheit Kraft.

Was er am meisten vermisst, ist die alte Sicherheit: schlagfertig zu sein, andere mitreißen zu können. „Der Sunnyboy der Klasse“, hat ihm einmal eine Lehrerin ins Zeugnis geschrieben. Nun fällt es ihm oft schwer, Fremden gegenüberzutreten. „Es ist so eine Grundnervosität da“, erklärt er. „Ein Gefühl, dass andere bemerken, dass meine Einheit nicht stimmt.“ Gesten und Blicke nimmt er sich schnell zu Herzen. Er ist verletzlicher geworden.

An jenem Abend im Dezember hatte er wie immer schon den ersten Joint geraucht, den täglichen „Feierabendpokal“ nach der Arbeit, und sich anschließend auf den Weg nach Hause gemacht. Aber etwas war anders dieses Mal. „Es war, als hätte ich etwas im Gesicht, auf das mich keiner aufmerksam machen wollte“, sagt er. In der Bahn starrten ihn die Leute an, als wollten sie ihn durchlöchern mit ihren Augen. Unsicherheit schlich in ihm hoch, er setzte Kopfhörer auf und versuchte, abzuschalten. Aber die Blicke hörten nicht auf. Nicht an diesem Tag, nicht am nächsten, nicht, als er wieder nüchtern war, und auch nicht die Woche darauf.

Schizophrenie stellt sich langsam ein. Anfangs sind es Kleinigkeiten: Farben, Gerüche, Geräusche. Die Lichter werden greller, die Gespräche lauter, die Blicke durchdringender. „Erst hat es mich nur irritiert“, erinnert sich Lars.

Es war das Cannabis, sagt er rückblickend, das ihn damals in die Psychose trieb. Mit 16 hatte er zum ersten Mal gekifft, dann war es zum Wochenend-Vergnügen geworden und nach dem Auszug von zuhause zur Alltäglichkeit. Erst rauchte er, weil die anderen rauchten, dann, um besser feiern zu können.



In Menschenmengen war es am Schlimmsten – wenn er den Blicken nicht entgehen konnte.

Dopamin gehört zu den sogenannten „Glückshormonen“. Aktuelle Studien legen aber nahe, dass es auch eine Rolle bei Ängsten spielt.

Gegen Ende des Jahres liefen ein paar Dinge nicht mehr so gut. Die Beziehung zur Freundin zerbrach. Er hatte das Fachabi verhauen und bekam Absagen auf seine Bewerbungen um einen Ausbildungsplatz. Nachts lag er wach und haderte mit seinen Gedanken. Da rauchte er auch, um Schlaf zu finden.

Beim Kiffen schüttet das Gehirn Dopamin aus – ein Botenstoff, der für die Übertragung von Reizen zuständig ist. Der Körper produziert ihn eigentlich immer dann, wenn etwas eine erhöhte Aufmerksamkeit erfordert, bei Gefahr oder Stress etwa. Auf kurze Zeit wirkt er aber auch berauschend: Der Mensch nimmt seine Umwelt sensibler und intensiver wahr. Doch wenn der Körper den Stoff nicht mehr abbaut, wird die Reizüberflutung zum Dauerzustand und aus dem Höhenflug eine Qual. Die Erkrankten leiden unter Wahrnehmungsstörungen, die ihnen völlig real erscheinen, und beziehen ihre ganze Umwelt auf sich. Oft rutschen sie in einen Verfolgungswahn. 🚫

Auch Lars begann bald, sich vor den Menschen zu fürchten. Er entwickelte Strategien, um ihren Blicken aus dem Weg zu gehen. Er lief Umwege und mied öffentliche Plätze. Musste er Bahn fahren, versteckte er sich hinter einem Buch. „Wenn jemand einsteigt, schaut er sich meist nach einem freien Platz um“, erklärt er. „Aber ich war mir sicher, sie suchen mich.“

Gesprächsfetzen, das Fernsehprogramm, selbst Autokennzeichen und Telefonnummern enthielten plötzlich verschlüsselte Botschaften, die nur ihn betrafen. Die Anzeichen verdichteten sich, dass er die Hauptrolle spielte in einer zweiten „Truman Show“ – dass er das Opfer totaler Überwachung war. Weil er niemandem mehr vertrauen konnte, verkroch er sich in sein

Zimmer. Er litt unter Depressionen und malte wie ein Getriebener bedrückende Bilder auf Wände und Papier. Manchmal ging er tagelang nicht aus dem Haus, doch bald fanden die Verfolger subtilere Wege. Lars begann, Stimmen zu hören. Sie krochen in seinen Kopf, verspotteten und demütigten ihn, bis er kaum noch schlief.

Damit sie seine Gedanken nicht belauschen konnten, drehte er die Musik laut auf. In einer Nacht im Mai standen die Mitbewohner in der Tür, weil sie aufgewacht waren von dem Lärm. Es war die Nacht, bevor sie ihn in die Klinik brachten. Drei Wochen verbrachte er in der geschlossenen Psychiatrie, blickte in leere Gesichter und sprach kaum noch. Aber bald begannen die Medikamente zu wirken. Heute sind die Wände in seinem Zimmer weiß. Es ist noch derselbe Raum, aber die Wahnbilder sind übertüncht. Was von der Psychose übrig blieb – stapel-

weise Zeichnungen und Pläne voll wirrer Ideen – hat seine Mutter zu sich genommen, damit sie nicht mehr in seiner Nähe sind. Er hat sie sich nie angesehen.

Das Schwierigste am Erinnern ist, dass er nicht weiß, wie weit er dabei gehen darf. Bilder jener Zeit, Orte, an denen er war – sie könnten einen erneuten Schizophrenie-Schub auslösen. Mit jedem Rückfall aber sinkt die Wahrscheinlichkeit, einmal ein Leben ohne Medikamente führen zu können. Und einen hatte er schon. Als er damals entlassen wurde, fühlte er sich fremd in seiner alten Welt. Er begann, wieder zu kiffen.

„Ich glaubte, ich könnte mir so mein Leben zurück holen“, sagt er. Doch nach nur wenigen Monaten kamen die Stimmen zurück. Das zweite Mal in der geschlossenen Psychiatrie hat er als die dunkelste Zeit in Erinnerung. „Ich bin dort innerlich gestorben“, sagt er.

Nur langsam hat er sich wieder ins Leben eingefügt, aber er ist nicht wieder derselbe geworden. Die Krankheit hat ihm viel Energie und ein Stück seiner Selbst geraubt. Er sagt, dass er kühler geworden ist und abgeklärter. Sie fehlt ihm, die Leichtigkeit von einst. „Es ist wie damals, als mein Großvater starb. Da geht immer etwas in einem verloren, was nicht wiederkommen wird.“

Seit der zweiten Psychose hat er die Medikamente nicht mehr abgesetzt und auch das Kiffen sein gelassen. Viele seiner Freunde haben mit ihm aufgehört – aus Freundschaft oder aus Angst, ihnen könnte Ähnliches passieren.

Lars lebt heute ein normales Leben und geht wieder zur Schule, aber er weiß, dass er immer gefährdet sein wird. Er hat sich die eigene Stimme in seinem Kopf genau eingepägt, um sich an ihr zu orientieren, falls es mal wieder soweit ist.

Schizophrenie wird oft mit Persönlichkeitsspaltung verwechselt, ist aber eine Wahrnehmungsstörung. Im Kopf der Erkrankten entwickelt sich eine neue Welt.

Löst Kiffen Schizophrenie aus?

Ein Zusammenhang zwischen Schizophrenie und Cannabis gilt durch viele Studien inzwischen als gesichert. Welche Rolle die Droge jedoch konkret spielt, ist umstritten. Viele Wissenschaftler gehen davon aus, dass durchs Kiffen gerade in jungen Jahren bleibende Schäden entstehen, weil sich das Gehirn dann noch in der Entwicklung befindet und der Stoffwechsel langfristig gestört wird. Eine Schizophrenie ist zwar unwahrscheinlich, aber manche Menschen sind gefährdeter als andere: Sie bauen Dopamin langsamer ab. Wenn eine genetische Vorbelastung besteht, Cannabis und irgendwann noch Stress hinzukommen, kann die Krankheit ausbrechen. In einem sind sich die meisten Forscher einig: Je früher im Leben gekifft wird, desto größer die Gefahr einer Psychose.

... oder die Schizophrenie das Kiffen?

Andere Forscher glauben, dass die Psychose zuerst da war und die Erkrankten Cannabis konsumieren, um die Symptome zu unterdrücken und sich zu betäuben. Für eine Forschungsarbeit der Universität Hamburg wurden junge Schizophrenie-Patienten nach den Gründen für ihren Drogenkonsum befragt. Einige gaben an, dass beim Kiffen die Stimmen weggingen. Andere sagten, sie fühlten sich unter Cannabis aktiver und konzentrationsfähiger, sie könnten dann Sport machen oder Bücher lesen. In der Droge enthalten ist unter anderem der Stoff Cannabidiol, der kurzfristig zur Verbesserung der Krankheitssymptome führen kann.

Vor kurzem hat er die Frequenz der Spritzen reduziert und bekommt sie jetzt nur noch alle drei statt alle zwei Wochen. Jede dritte Woche zeigt ihm aufs Neue seine Grenzen auf. Er ist dann unkonzentriert, schwerfälliger im Gespräch und schreibt schlechte Klausuren. In letzter Zeit liegt er abends wieder lange wach. Bei weniger als acht Stunden Schlaf pro Nacht wird es riskant, haben die Ärzte gewarnt.

Trotzdem hofft Lars, in zwei oder drei Jahren ganz ohne Medikamente leben zu können. „Vielleicht normalisiert sich mein Gehirn dann wieder“, sagt er. Noch immer gibt es oft bedrückende Tage, aber auch Tage, an denen er etwas von der alten Energie fühlt. „Manchmal spüre ich wieder, dass ich ich bin.“

Er geht wieder mit Freunden weg, aber alles ist ein bisschen ruhiger geworden. „Es ist ein anderes Feiern, an das ich mich erst gewöhnen musste“, sagt er. Seit er die Medikamente nimmt, wirkt auch der Alkohol nicht mehr wie früher. Manchmal hätte er gerne wieder einen echten Rausch.

In gewisser Weise ist es aber ein intensiveres Leben. Draußen sein, die ersten Sonnenstrahlen des Sommers genießen, frei sprechen können oder ins Freiluftkino gehen – Dinge, die einst selbstverständlich waren und die er heute bewusster genießt.

Und irgendwann, wenn er vielleicht fünf Jahre ohne Medikamente geschafft hat, dann würde Lars auch noch einmal kiffen. Es wäre nicht so exzessiv wie früher, es wäre dann etwas Besonderes. Ein Neujahrsjoint vielleicht. Ein Joint zum Genießen. Er weiß, dass es unvernünftig klingt und andere den Kopf schütteln, wenn sie es hören, und eigentlich will er auch nicht mehr kiffen, selbst wenn er zehn oder zwanzig Jahre ohne Medikamente geschafft hat. Aber ganz ausschließen möchte er es nicht. Allein die Entscheidung, es zu tun oder zu lassen: Auch das ist ein bisschen zurückgewonnene Freiheit.



Welche Droge wirkt wie?

Wie User ihre Droge erleben – und was Experten über die Spätfolgen sagen. Eine Animation dazu siehst du auf: klartext-magazin.de/47b/drogen



Die Fluchtgedanken wurden stärker. Lars begann, Menschen zu meiden.

Viele Wissenschaftler gehen davon aus, dass die THC-Konzentration in den heutigen Züchtungen höher ist als früher.

Oder ist es das Erwachsenwerden?

Es gibt noch eine dritte Theorie, warum junge Schizophrenie-Patienten fast immer auch eine Cannabis-Vergangenheit haben: Jugendliche, die viel kiffen, werden demnach in ihrer sozialen Entwicklung gestört. Weil sie nicht lernen, mit Konflikten umzugehen und sich statt dessen mit Drogen ablenken, entwickeln sie keine Abwehrmechanismen gegen Lebenskrisen. Wenn dann die ersten großen Veränderungen kommen, werden sie von der Situation überfordert. Der Stress steigt, und mit ihm der Dopamin-Pegel. Fast immer treten Psychosen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren zum ersten Mal auf – die Zeit, in der die ersten großen Stressmomente anstehen: Auszug, Prüfungen, Liebeskummer.